

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker**

**Nicolai, Friedrich**

**Berlin [u.a.], 1776**

Zweyter Abschnitt.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-393**

selben bey dem Pächter untergebracht habe. Ob die Befriedigung der kleinen Eitelkeit, eine gute Handlung, die er verrichtet hatte, auch andern Kund zu thun, an dieser Erzählung, mehr oder weniger Antheil könne gehabt haben, als die Begierde seinen Vater zur fernern Wohlthätigkeit gegen Sebalduß zu veranlassen; wird jeder Schreiber einer theologischen Moral, je nachdem die Falschheit der menschlichen Tugenden, mit seinem Lehrgebäude mehr oder weniger verbunden ist, zu bejahen oder zu verneinen wissen. Genug, des alten Säuglings Neugier ward erregt, und er beehrte den Sebalduß selbst zu sprechen.

### Zweyter Abschnitt.

**S**äugling der Vater, war ein Mann, der weder große Tugenden noch große Laster hatte. Sein natürliches Phlegma, verließ ihn nur bloß in dem Falle, wenn er im Handel einen sichern Gewinnst vor sich sahe. Daher hatte er, vom ersten Anfange des Krieges an, viel mit Lieferungen für die Armeen zu thun gehabt, wodurch er einen Reichthum erworben hatte, der selbst seine Erwartungen überstieg. Den Werth des Geldes, kannte er zwar  
so

so gut als jemand, doch war er eben nicht geizig, ob er gleich auch nichts vom Verschwenden hielt. So bald der Krieg zu Ende zu gehen schien, und er die Möglichkeit sahe, daß ein Lieferant Schaden haben könnte, entsagte er allen fernern Unternehmungen, und kaufte dieses Rittergut, wo er nunmehr seine große Reichthümer gützeßen wollte. Er fand aber, daß dieß, mit einem Geiste ohne Kenntnisse und ohne Thätigkeit, schwerer ist, als er wohl anfänglich mochte gedacht haben. Er sieng an zu bauen, aber er ward sehr bald fertig, mit einem Hause, das schon größer war als er es brauchte. Es fanden sich zu ihm bald Kunstkenner, fleißige betriebsame Personen, welche, ausdrücklich für reiche Leute die keine Kenntnisse haben, Gemälde der größten Meister aus Werken der Stümper und Lehrlinge verfertigen lassen, und sie durch verdorbenen Firniß und verschossenes Kolorit, meisterhafter Weise zu erheben wissen. Diese verfehlten aber gänzlich ihres Zweckes bey ihm, weil sie ihm den ersten, bey allen reichen Kunstliebhabern nöthigen Schritt, nicht abgewinnen konnten, nämlich ihm einzubilden, daß er Geschmack habe. Sie konnten ihn daher nicht dazu bringen, sich ein Kabinett anzuschaffen, weil er ihnen immer, mit dummer Ehrlichkeit, ins Gesicht gestand, daß

er

er an ihren so schön gepriesenen Rubens, van Dyk, Guercino und Luca Jordano keine Augenweide finden könne, und daß ihm die Bildnisse seiner Vorfahren, mit ihren Kragen, güldnen Ehrenketten und Knotenperücken viel besser gefielen. Sie konnten also bey ihm nichts als ein Paar von Jakobs van der Laenen oder Jan Steens Fraßgemälden anbringen; bey denen nicht viel verdient wurde, weil sie wirklich ächt waren. Sie verließen ihn daher gänzlich, mit vielem Achselzucken über seine unbegreifliche Unwissenheit. Es fanden sich zwar andere Leute von Geschmack, welche ihn lehren wollten, seinen Garten nach der neuesten englisch-chinesischen Art anzulegen, die damals in Westphalen noch ganz unerhört war. Da er aber, zu diesem Behufe, den größten Theil seines Parks sollte umhauen lassen, und nach der Anlage, gerade auf dem Plage, wo sein bestes Franzosist und alle seine Spargelbeete befindlich waren, ein chinesisches Thurm und hinter demselben verschiedene Abgründe und Bildnisse angelegt werden sollten; so folgte er wieder seiner eifertigen Ueberlegung, daß er, dieser Verbesserung zu Folge, viele Jahre lang weder Spargel noch Obst kosten, und vielleicht Zeit Lebens nie wieder Schatten und Kühlung genießen würde, und ließ alles wie es war.

war. Er hätte zwar gern Gesellschaft gehabt, und setzte sich daher auf den Fuß offne Tafel zu halten, aber es kam selten jemand, weil ihn der benachbarte Adel über die Achsel ansah. Der Herr von Haberwald, welcher ihn freylich wegen der Diebe und Hasen seiner Wildbahn, und wegen des guten Weins in seinem Keller, oft besuchte, war ihm zu lärmend, so wie Rambold zu spitzfindig und hohnisch. Sein Sohn war also seine einzige Gesellschaft. Er hörte dessen Gedichte auch wohl bey seiner Nachmittagspfeife an, und freucte sich, wenn er in den Zeitungen, welche die Zeit der Morgenspfeife ausfüllten, zuweilen schwarz auf weiß las, daß derselbe ein großer Poet wäre; aber dieß wollte doch gegen die große Portion von langer Weile nicht wiederhalten, die ihm übrig blieb, und wider die er, nach langem Nachsinnen, nichts erdenken konnte, als daß er begann, zumahl da die langen Winterabende allzumal landholisch wurden, wöchentlich drey-mahl Besuche zu halten.

Da er also den Sebaldus kennen lernte, warf er die Augen auf ihn, als auf einen Mann, der geschickt wäre, ihm beständig Gesellschaft zu leisten. Sebaldus war ohngefähr von gleichem Alter, von gleichem ruhigen Gemüthe, er konnte beständig mit ihm

ihn seyn, konnte von sehr vielen Sachen sprechen, die, ohne seinen zur Bemühung ungewohnten Geist durch Anstrengung zu ermüden, doch einige Beschäftigung darboten.

Er trug also dem Sebalduß, nebst freyer Kost und Wohnung, ein jährliches Gehalt an, welches, wie leicht zu erachten, sehr willig angenommen ward. Sebalduß kam dadurch, aus dem tiefsten Elende, in einen Stand der Ruhe und Gemächlichkeit, der ihn wieder zum Genusse des Lebens empfindlich machte. Der Hauch vaterländischer deutscher Luft, erweckte wieder das Verlangen nach seiner Tochter und nach seinem Sohne. Bloß der gänzliche Mangel an Nachricht von diesen geliebten Kindern, unterbrach zuweilen die Behaglichkeit, in der er lebte, und die seine leicht zu befriedigende Wünsche sonst ganz erschöpfte.

Seine vornehmste Pflicht war, beim Frühstücke die Zeitungen aller Art vorzulesen. Der alte Sängling hatte diese Lektur, von der ersten Zeit seiner Einsamkeit an, als ein hauptsächliches Hülfsmittel wider die lange Weile gebrauchet. Die Zeitungen geben undenkenden Köpfen eine so unschuldige Gelegenheit, ihre wenigen Seelenkräfte auf eine halbe Stunde in eine Art von Bewegung zu setzen, und veranlassen wohl noch ein viertelstündiges Gespräch  
bey

bey der Mittagstafel, wo ihnen oft der Bissen viel  
 leichter in den Mund, als das Wort aus dem Munde  
 zu gehen pflegt; daß sie ihnen, des Morgens, zu einer  
 eben so nothwendigen Seelennahrung geworden sind,  
 als das Kartenspiel, des Abends. Dazu kam, daß  
 die Zeitungschreiber damals, wenigstens monatlich  
 ein paarmahl, Besorgniß wegen eines bevorstehenden  
 Krieges äußerten. So oft dieses geschah, pflegte  
 der alte Sängling, in Gedanken, und oft auch auf  
 dem Papiere, zu berechnen, wie viel Lieferungen  
 von mancherley Art für die Armeen nöthig seyn möch-  
 ten, und Entwürfe zu machen, wie sie in den ver-  
 schiedenen Ländern, wo der Schauplatz des Krieges  
 vorausgesetzt ward, könnten herbey geschafft werden.  
 Denn ob er gleich gar nicht willens war, selbst wieder  
 etwas zu unternehmen, so waren doch Spekulationen  
 dieser Art, wie er aus der Erfahrung sehr wohl wußte,  
 ein sicheres Mittel, seinen Geist in der anspannungs-  
 losen Thätigkeit zu erhalten, durch welche der Körper,  
 die vornehmste Sorge reicher mäßiger Leute, so wohl-  
 behaglich genähret wird, daß alle sechs nicht natür-  
 liche Dinge \*) in der besten Ordnung von Statt zu  
 gehn

Ein

\*) Die Nerzte begreifen unter dieser Benennung: Athembolen,  
 Speise und Trank, Ausführungen, Schlaf, Bewegung,  
 Leidenschaften.

Dritter Theil.

Q

Ein gleiches wirksameres Hülfsmittel, waren die vielen Zahlenlotterien, von denen er in den Zeitungen Nachrichten las. Er setzte in alle. Die Spekulationen über die an verschiedenen Orten herausgekommenen und noch herauszukommenden Zahlen, die Komponirung und Dekomponirung verschiedener Einsetzungsarten, u. dergl. mehr, führten ihn in so mancherley ernsthaft aussehende Rechnungen, aus denen so viele sonderbar scheinende Resultate entsprangen, daß er zuweilen verleitet ward, seine Hirngespinnste, mit Wohlgefallen, für mathematische Einsichten zu halten. Dazu kam, daß die geringe Furcht zu verlieren und die grössere Hoffnung zu gewinnen, der Verdruß die Zahlen verfehlet, und die Freude sie errathen zu haben, seine sonst so leere Seele mit etwas Leidenschaften ähnlichem erfüllte, welches machte, daß er weniger träge zu denken, und lebhafter zu sprechen begann, und welches zugleich seine Säfte, in so ordentlicher Wirkung und Gegenwirkung erhielt, daß er nie weniger von Indigestionen zu befürchten hatte, als kurz vor und kurz nach den verschiedenen Ziehungstagen. Man kann also leicht erachten, daß er hierdurch in der besten Gesundheit erhalten worden sey, da verschiedene Patrioten in verschiedenen Provinzen Deutschlands, dafür gesorgt haben, daß keine Woche



Woche vorbegeht, ohne daß irgendwoher den Reichen ein so stattliches Digestivmittel dargeboten werde, welches für sie allemahl wohlthätig, und nur blos den Armen zuweilen etwas zu draustisch ist.

Wenige Tage, nachdem Sebalduß in sein Amt eines Zeitungslesers eingesetzt worden war, stand in einer Zeitung, die Gewinnliste, ich weiß nicht welcher Zahlenlotterie. Er mußte sie ganz vorlesen, weil sie dem alten Säugling, wegen vieler, über die Folge der Zahlen in dieser Lotterie, gemachten Speculationen, sehr interessant war. Sebalduß verstand aber so wenig davon, als ob sie polnisch geschrieben gewesen wäre. Der alte Säugling, der schon diese Tage über, wenn er in den Zeitungen über manche Namen und Sachen zweifelte, Sebalduß historische und geographische Kenntnisse, nachgebend hatte annehmen müssen, that sich jetzt was rechts darauf zu gute, daß er nun demselben erklären konnte, was Umbe und Terne, und andere zur Lotterie gehörige Worte bedeuteten. Er gerieth dabey in solchen Eifer, daß er dem Sebalduß anlag, sich fünf Zahlen auszulesen und auf dieselben zu setzen. Sebalduß hatte keine Lust, und verirte sich in die Logik der Wahrscheinlichkeit, um zu beweisen, daß keine Zahl vor der andern, mehr Wahrscheinlichkeit



herauszukommen habe, und daß er also keine vor der andern zu wählen wisse. Der alte Säugling, voll Begierde, vermeinte auf dem rechten Wege zu seyn, indem er den arabischen Lotteriewahrsager und das Vademecum für Zahlenlotterien, mit seinen daraus gezogenen Deutungen und Verbindungen dem Sebaldus voverzählte. Zuletzt, nach vielen Hin- und Wiederreden, verblieb Säugling, wie es einem reichen Manne gegen seinen Hausgenossen gebühret, auf seiner Meinung, und verlangte: Sebaldus sollte nur Eine Zahl anzeigen, die er im Sinne hätte, so wolle er ihm die übrigen vier daraus ziehen.

Sebaldus sagte: In meinem Sinne ist gar keine Zahl, als die Zahl 666.

Gut!, rief der alte Säugling: Sehen Sie — 6 und 66 ist drinn, verdoppeln Sie die erste und theilen die letztere, kommt 12 und 33, ziehen Sie diese beiden von einander ab, bleibt 11 — Sehen Sie — 6. 11. 12. 33. 66. — da haben wirs — aber wahrhaftig schlechte Zahlen, die einzige 11 ist gut. Sie verstehen's Spiel noch nicht, Herr Nothanker, das sieht man. Die geraden Zahlen kommen dieses Jahr in dieser Lotterie nicht heraus, am wenigsten in dem ersten Fünffzig. Aber so ist's, solche junge Anfänger müssen Lehrgeld geben. Bleiben Sie